

David Dunne

Corridor

Dies ist die sechste Ausstellung in unserer eineinhalbjährigen Ausstellungsreihe *Transfer*. Darunter verstehen wir Übersetzungen und Bewegungen, die eine konkrete oder abstrakte Grenze überwinden. Uns geht es dabei gerade darum, dass es keine Übertragungen gibt, die ein neutrales Gleichgewicht aufrechterhalten oder herstellen. Vielmehr geht jede Übertragung mit Spannung, Veränderung und Transformation einher.

Ein Korridor ist im allgemeinen ein funktionaler Verbindungsraum, der durchschritten wird, um von einem Ort aus den anderen zu erreichen. In der Ausstellung von David Dunne wird genau diese Bedeutung des Wortes jedoch ad absurdum geführt: Denn die Bewegung, die hier initiiert wird, ist kreisartig und scheint damit zunächst ziellos zu sein.

Dunne hat eine Skulptur im WerkStadt-Kunstraum geschaffen, die so genau auf diesen Raum zugeschnitten ist und ihn als Raum mitnutzt, dass nur von einer Installation gesprochen werden kann – hier bilden Käfig-Skulptur und der Raum als Raum zusammen das Ganze.

Dies ist ein entscheidendes Grundmoment, denn es bedeutet: Sobald die Rezipierenden den Kunstraum betreten, sind sie gleichsam *in der Installation* und damit Teil von ihr. Das ist direkter Transfer in die Kunst!

Sie stehen oder gehen in dem Korridor und sie können dies zögerlich oder hastig, nach links oder rechts gewandt tun – darin sind sie frei – aber doch stecken sie mitten in einer Architektur, die Bewegungen und Möglichkeiten vorgibt. Sobald sie im Kunstraum sind, können sie sich nicht mehr außerhalb der Installation positionieren, die Installation selbst bestimmt gewisse Charakteristika ihrer Bewegungen und mögliche Perspektiven. Das ist eine Architektur der Herrschaft.

Die Elemente, die David Dunne im Raum installiert hat, bilden eine Art Käfig aus Grenzzäunen, die eine Nutzung der Raummitte effektiv verunmöglichen. Gleichzeitig sind sie aus Draht und damit geben sie den Blick durch den Raum frei. Der Korridor ist also kein dunkler Rätselgang mit Überraschungseffekt am Ende. Er ist eine durchsichtige Struktur, die gerade deshalb rätselhaft wird, weil hier alles scheinbar ganz offengelegt ist:

Das Publikum präsentiert sich im Kunstraum, also in der Installation,

selbst. Diejenigen, die sich im Raum den anderen Rezipierenden zuwenden, stehen mit dem Rücken zur Wand. Niemand ist im Käfig, und trotzdem: Du als Einzelne_r bist eingesperrt und siehst, wie die anderen eingesperrt sind und dass du selbst als ein Eingesperrte_r für sie sichtbar bist. Es beginnt ein Spiel mit den Eigenschaften *innen|außen* und *offen|geschlossen*.

Der Drahtzaun selbst ist in seiner Materialität ein perfektes Sinnbild für diesen Komplex. David Dunne spielt außerdem mit versetzten Schichtungen und Schatten des Drahtes: Die Grenze, die hier vorgeführt wird, ist nicht simpel oder schwarz-weiß, sondern hat diverse Schattierungen und wirft lange Schatten.

Zwischendurch gewinnt die Ausstellung beinahe einen Spielplatz-Charakter. Es ist interessant, ja, es ist schön, die verschiedenen Muster, ihre Wiederholungen und Brüche zu entdecken und zu verfolgen. Durch die eigene Bewegung im Raum wird das Ganze irgendwie erst lebendig – genau das ist aber auch bedrückend und beklemmend. Es ist ja nicht irgendein Raum, der hier die Form für das große Ganze gibt, sondern das ist hier unser lokaler WerkStadt-Raum... und auf eine Weise ist das gar nicht unpassend, denn der wiederum liegt hier in Deutschland, in dem Politiker neonazistischer Parteien Wahlen gewinnen, wenn sie explizit vom Schießbefehl an den Außengrenzen Europas fantasieren, während im EU-Parlament diskutiert wird, die Beamten der Frontex-Agentur tatsächlich zu bewaffnen.

Die gesamte globale nationalstaatliche Struktur funktioniert nur mittels hochgesicherter Grenzen, die es nicht nur physisch entlang territorialer Grenzen gibt, sondern im materialistischen und übertragenden Sinne ebenso in vielen anderen korrespondierenden Formen: u.a. Staatszugehörigkeit im Pass, das zugeschriebene Geschlecht und der ökonomisch-soziale Status eines Menschen sind momentan entscheidende Kriterien für die Möglichkeiten innerhalb der Gesellschaft(en) und sorgen somit für die Reproduktion und Zuspitzung gegenwärtiger Machtverhältnisse.

Wenn die dreidimensionale Zaun-Installation auf die zweidimensionale Wandfläche quasi überspringt, ist dies auch ein Sprung ins Bild, ein Sprung ins Ideelle. Zu den Grenzen, die die Freiheit physisch verhindern, gehören auch die Ideologien und Vorstellungen, denen die Menschen anhängen, solange sie den Status Quo nicht als veränderbare, gesellschaftliche Prozesse wiedererkennen und verändern.

Jule Böttner
kunst@werkstadt.berlin

David Dunne

Corridor

The word *corridor* usually means a functional connective space one uses for getting from one point to another. But in David Dunne's exhibition this expectation becomes confused from the beginning: running through Dunne's corridor means running in circles – but is to do so an aimless endeavor?

David Dunne has created a sculpture that has been carefully fitted within the WerkStadt's art space, turning the room itself into its own contained cosmos – the very definition of an art installation. That is why I do understand it as an installation. The sculptural fencing and the remaining empty space that it forms a barrier around make up the final installation in equal parts.

This is crucial to understanding the piece as it means that the viewers become part of it at the very moment in which they step into the art space. By the simple act of entering the room, you automatically become an element of the installation – and the direct spatial transfer to the inside of an artwork has taken place!

Viewers stand or walk around the fencing, free to move carefully or quickly, but always within an architecture that predetermines where movement can happen. It is the installation that defines certain characteristics of movement or possible perspectives. This is architecture of power and control.

The wood planks and 'sheep wire' create a cage made up by border fences, blocking all access to the center of the room. At the same time, the empty space between the wire of the fences offers an open view through them. In this installation the corridor is no dark hallway of riddles that you pass through for a surprise at the end. It is a transparent structure which nevertheless stays a mystery of sorts.

Viewers are present in the space, and thus automatically inside the installation and part of the presentation: When they try to look at each other they have to turn their backs to the walls. Even though nobody is literally *in* the cage, everyone becomes a prisoner, you see others as prisoners the same time that they recognize you as a prisoner as well. This is the beginning of a game that plays with the notions of *inside|outside* and *open|closed*.

The material structure of the wire fence itself becomes the perfect symbol

of such a matrix. David Dunne also uses the effects of shifted layers and the shadows cast by the wire: borders invoked by this installation are neither simple nor just black and white. They manifest in several shades and cast long distorted shadows.

In a way, the exhibition establishes a playground as well. It is interesting to figure things out by your own movement, it is nice to observe the patterns of light and shadow, its repetitions and disruptions. As you move through the installation you test its boundaries and dynamics – at which point it tends to turn to a sad and oppressive interpretation.

It is not just any room giving shape to these ideas – it is our local WerkStadt art space, whose every centimeter we are familiar with and have changed so many times. Not to forget the context that this is a room in Germany, a country where neo-nazi politicians have recently won elections with fantasies of shoot to kill orders at Europe's external borders, at the same time that the EU-parliament seriously discusses arming the officers of Frontex.

The entire global structure of nation-states is kept up by highly secured borders, running not only physically along territorial borders, but also materially and figuratively in many corresponding forms. Nationality in passports, the attributed gender, and the economic/social status of an individual are constitutive criteria for freedom in contemporary society and therefore reproduce specific power relationships.

The transfer of light from the three dimensional installation of fences into the two dimensional screen-like walls also signifies a leap into image making and therefore into an even more conceptual space. The borders that disallow freedom of movement are linked to ideologies and ideas that we settle for as long as we do not recognize that the status quo is constantly built up by but also malleable through direct social action.

Jule Böttner & Jason Benedict
kunst@werkstadt.berlin